

**Bibliographische Angabe:** Bickel, Hans (2000). „Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen“. In: *Sprachreport*, Heft 4, S. 21-27.

Hans Bickel, Basel

## **Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen**

*Was soll man von der Geisteskultur eines Volkes halten, das seine Sprache in einem so vernachlässigten Zustande lässt? ... Ein kleines Völklein ..., das die deutsche Sprache als seine Muttersprache anerkennt ... und doch, in einem so aufgeklärten Zeitalter, mit Leib und Seele an einem so abscheulichen, ekelhaften Barbarismus kleben kann: fürwahr! Ein solches Völklein ist für den Philosophen eine sonderbare, rätselhafte Erscheinung.<sup>1</sup>*

Wenn Deutsche erstmals in die deutschsprachige Schweiz reisen, wird es vielen wohl ähnlich ergehen wie dem anonymen Schreiber von 1795, der der Weigerung der Schweizer, sich im mündlichen Ausdruck der deutschen Standardsprache zu bedienen, ziemlich ratlos gegenüberstand. Tatsächlich hat sich die deutschschweizerische Sprachsituation in den letzten 200 Jahren nicht grundlegend verändert, noch immer wird im Alltag ausschliesslich Mundart gesprochen, während der Gebrauch der Standardsprache vorwiegend der Schrift vorbehalten ist.

Das Nebeneinander von Mundart und Standardsprache, dieses Festhalten an einem „Barbarismus“, wie es der anonyme Autor nennt, ist zu einem typischen Merkmal der deutschschweizerischen Sprachsituation geworden. Dabei ist es selbstverständlich, dass die Schweizer die Mundart nicht als barbarische Sprache empfinden, sondern als konstitutives Element des nationalen Selbstverständnisses. Im Folgenden soll ausgehend von dieser Diglossiesituation der Frage nach den Besonderheiten der Standardsprache und nach ihrer Stellung innerhalb und ausserhalb der Schweiz nachgegangen werden, um mit Hilfe der neueren Forschung zu den nationalen Varietäten der deutschen Standardsprache die Sonderstellung des schweizerischen Deutsch etwas zu relativieren.

### **Die deutsche Schweiz innerhalb des deutschen Sprachgebiets**

In der viersprachigen Schweiz bilden die Deutschsprachigen mit 64% Bevölkerungsanteil die deutliche Mehrheit. Diese Vormachtstellung steht aber in deutlichem Kontrast zur Stellung der deutschen Schweiz innerhalb des gesamten deutschen Sprachgebietes. Hier nimmt sie nur eine Randstellung ein, sieht sie sich doch mit nur viereinhalb Millionen Sprechern mehr als achtzig Millionen Deutschen und acht Millionen Österreichern gegenüber. Geographisch bildet sie lediglich den äussersten südwestlichen Zipfel des deutschen Sprachgebiets, gegen Süden abgegrenzt durch die Alpenkette, im Westen angrenzend an das französische Sprachgebiet.

Vielleicht um in dieser Minderheitensituation besser wahrgenommen zu werden, vielleicht auch bloss aus historischer Tradition hat die Schweiz einige Eigenarten entwickelt, die sie deutlich vom übrigen deutschen Sprachgebiet abheben. Auffälligstes Zeichen dafür, dass man schweizerischen Boden betreten hat, ist der Dialekt, den man als praktisch einzige mündliche Sprachform in allen Lebenslagen hört. Tatsächlich hat der Dialekt in der deutschen Schweiz einen ganz anderen Stellenwert als in den anderen europäischen Ländern und auch als in der französischen Schweiz. Er ist in der deutschen Schweiz nicht sozial markiert, ist nicht der Unter- oder Arbeiterschicht zugeordnet, sondern selbstverständliches mündliches Kommunikationsmittel aller Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen.

## Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz

Im alltäglichen Verkehr unter deutschsprachigen Schweizern wird fast nur Mundart gesprochen. Nur in bestimmten formalen Situationen kommt die Standardsprache zur Anwendung. Dabei fällt auf, und dieser Punkt ist sehr wichtig für das Verständnis der Stellung der Standardsprache in der Schweiz, dass in fast allen dieser Situationen für die Sprecher ein schriftliches Manuskript vorliegt. Das gilt für eine Rede an einer Versammlung, für die Voten der Politiker im Parlament, für die Plädoyers der Anwälte vor Gericht, für die Predigt in der Kirche, für Nachrichten und Kommentare am Radio und für die Vorlesung an der Universität. Freies Gespräch in der Standardsprache ist fast ausschliesslich auf den Unterricht an Schule und Universität beschränkt, ausserhalb davon kommt es fast gar nicht vor.

Ganz anders als in der Mündlichkeit ist Situation beim Schreiben. Man schreibt natürlich auch in der Schweiz in aller Regel die Standardsprache, Mundart spielt hier ausserhalb von kleinen privaten Mitteilungen keine wesentlich andere Rolle als in den übrigen deutschsprachigen Ländern

Die starke Stellung der Mundart ist, wie das dem Artikel vorangestellte Zitat zeigt, nicht erst ein Phänomen der neueren Zeit, sondern hat sich schon in den vergangenen Jahrhunderten manifestiert. Nicht nur deutsche, sondern auch Schweizer Autoren haben darauf teilweise mit Kritik reagiert. Im 18. Jahrhundert beklagt ein Autor im Bernischen Freytags-Blätlein die mangelnde Kompetenz der Schweizer in der Standardsprache:

*In allen wolpolicirten Städten Teutschlandes reden wenigstens die vornehmen Leuth gut Teutsch; bey uns aber geschicht das Widerspiel: dahero wir uns auch nicht getrauen, an ausseren Orten Teutsch zu reden weil wir uns unserer Sprach selbsten schämen müssen. Ich verlange keinen Hochteutschen Accent, sondern allein, dass wir reden wie wir schreiben und lesen müssen.<sup>2</sup>*

Solche Ermahnungen aber haben damals wie heute wenig gefruchtet, der Dialekt ist die bestimmende Sprachform geblieben. Diese lange Tradition eines Nebeneinanders von Mundart und Standardsprache mit einer deutlichen Dominanz der Mundart muss man sich vor Augen halten, wenn man Schweizer Standardsprache sprechen hört. Das informelle Gespräch in der Standardsprache wird praktisch nicht geübt, das Standarddeutsche ist für die Schweizer Schul- und Schriftsprache. Dies hat grosse Auswirkungen nicht nur auf die Sprechfertigkeit in der Standardsprache, sondern auch auf den aktiven Wortschatz und die kommunikativen Fähigkeiten insgesamt. Die Schweizer können sich in der Standardsprache relativ gut über alles unterhalten, was auch Thema des Schulunterrichts ist oder war. Hingegen fehlt vielen Deutschschweizern der präzise standardsprachliche Wortschatz, wenn es beispielsweise um das Essen oder die Küche, die Einrichtungsgegenstände in der Wohnung oder um emotionale Angelegenheiten geht. Über solche Dinge sprechen die allermeisten Schweizer ausschliesslich in der Mundart, so dass die Umstellung auf die Standardsprache den meisten nicht leichtfällt.

## Stellung und Bewertung der Standardsprache

Mangelnde Übung verbunden mit der Erinnerung an Schulsituationen führt bei vielen Schweizern zu einer gewissen Scheu, die Standardsprache zu sprechen. Gegenüber Deutschen, die natürlich einen ganz anderen Umgang mit der Standardsprache haben, fühlen sich manche sprachlich unterlegen, so dass sie auch mit Deutschen nach Möglichkeit lieber Mundart sprechen.

Eine solche Scheu gegenüber dem Hochdeutschen klang bereits in der Aussage aus dem Bernischen Freytags-Blätlein an. Schon zu jener Zeit wurden Vermeidungsstrategien angewandt, wie in einer deutschen Reisebeschreibung aus dem 18. Jahrhundert festgehalten wurde:

*Die Vornehmen reden mit den Deutschen lieber Französisch, vermuthlich darum, dass sie glauben, man verstünde sie nicht wohl, oder sie schämen sich der rauhen Aussprache.*<sup>3</sup>

An das Aufgeben der Mundart zugunsten der besseren Beherrschung der Standardsprache war aber nicht zu denken. Zu stark war sie mit dem Nationalbewusstsein verbunden, mit der Sonderrolle, die die Schweiz innerhalb des deutschen Sprachgebiets spielen wollte. Der Dialekt war zu einem identitätsstiftenden Faktor geworden. Stalder, der Begründer der schweizerischen Dialektlexikographie, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein Wörterbuch mit dem Titel *Schweizerisches Idiotikon*, also ein Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten, veröffentlicht hat, drückte das in aller Deutlichkeit aus. Er schrieb:

*Zudem verdient auch unsre Sprache [d.h. die Mundart] die Aufmerksamkeit eines jeden Schweizers; denn sie ist einmal eine Nationalsprache – und die Erhaltung derselben ist mit der Erhaltung des schweizerischen Nationalcharakters und der Nationalunabhängigkeit nur zu enge und zu innig verbunden.*<sup>4</sup>

Der Dialekt wird also schon seit langer Zeit immer wieder als das Eigene, die Hochsprache als das Fremde, der Dialekt als das Formlose, Gemütliche, die Hochsprache als das Formale, Geregelte wahrgenommen. Diese Wahrnehmung kommt beispielsweise 1979 beim Schweizer Schriftsteller Otto F. Walter in seinem Roman *Wie wird Beton zu Gras* auf besonders prägnante Weise zum Ausdruck, wenn er die Gedanken einer Berufsschülerin über ihren Branchenkunde-Lehrer Namens Lanz wiedergibt:

*Dieses tadellose Hochdeutsch. Knapp, klar, immer männlich voll da, ein volles, kerniger Sound, ein Mann ein Wort, immer auf Beherrschung des Gegenübers aus, und die Möglichkeit, daß es im Leben vielleicht doch noch Probleme geben könnte, schloß diese Stimme aus.*<sup>5</sup>

## **Die Wahrnehmung der schweizerischen Besonderheiten innerhalb und außerhalb der Schweiz**

Dieses zwiespältige Verhältnis vieler Deutschschweizer gegenüber dem Standarddeutschen muss man bedenken, wenn man sich mit den Besonderheiten der schweizerischen Varietät der deutschen Standardsprache beschäftigen will. Die Deutschschweizer haben sich meist als Aussenseiter empfunden innerhalb des grossen deutschen Sprachgebiets. Neben dem grossen Nachbarn Deutschland schien die deutsche Schweiz mit ihrer Randlage, dem Festhalten an der Mundart, dem mündlich meist wenig geschliffenen Ausdruck in der Standardsprache innerhalb des deutschen Sprachgebiets ein wenig ernst zu nehmender Faktor. Daher wurden die Besonderheiten der schweizerischen Standardsprache selbst von Schweizern häufig entweder als Fehler oder als schlechtes Deutsch aufgefasst. Deutsche Lektoren und Herausgeber haben sie vielfach darin bestärkt. Schweizer Wissenschaftler beispielsweise, die ihre Arbeiten in deutschen Verlagen publizieren wollten, erhielten ihr Manuskript nicht selten zurück zur Korrektur, wobei alle schweizerischen Besonderheiten zur Korrektur angestrichen waren.

Auch die Lexikographie des Standarddeutschen hat die Schweiz bisher meist als kleines Anhängsel des deutschen Sprachgebietes gesehen, wo zwar mindestens im Schriftverkehr die allgemeingültige Standardsprache benutzt wird, wo es aber auch einige spezifische Besonderheiten gibt. Der Duden geht in seinem Universalwörterbuch ganz selbstverständlich davon aus, dass das deutsche Deutsch die Norm ist, von der die Schweiz und andere Gebiete in Randlage abweichen. Wenn wir beispielsweise den Wörterbucheintrag für das deutsche *Hausmeister* mit dem Eintrag für das schweizerische *Abwart* vergleichen, wird die Ungleichbehandlung dieser Varianten sofort deutlich<sup>6</sup>:

**Hausmeister**, der [mhd. husmeister = Hausherr]: **1.** jmd., der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung u. Einhaltung der Ordnung zu sorgen. **2.** (schweiz.) Hausbesitzer;

**Abwart**, der; -s, -e (schweiz.): *Hausmeister, Hauswart.*

*Hausmeister* ist also ohne jede Einschränkung *jmd. der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung u. Einhaltung der Ordnung zu sorgen*. Die zweite Bedeutung *Hausbesitzer* wird dagegen als rein schweizerische gekennzeichnet. Ein Dudenbenützer wird also nicht darauf hingewiesen, dass die erste Bedeutung in der Schweiz nicht gilt. Es wird ihm auch nicht gesagt, wie denn diese Person in der Schweiz genannt wird. Dass man dazu in der Schweiz *Abwart* sagt, kann man im Duden nur dann verifizieren, wenn man es schon weiss. Und wenn man die Bedeutung von *Abwart* wissen will, muss man die Definition von *Hausmeister* in Deutschland kennen, denn nur dort wird eine Worterläuterung geliefert. Damit erweist sich der Duden als Wörterbuch Deutschlands. Besonderheiten der anderen deutschsprachigen Länder sind zwar enthalten, gelten aber in ihrer Verwendung als eingeschränkt, während das deutsche Deutsch als uneingeschränkte Standardsprache gilt. Ähnlich verfahren auch die anderen deutschen Wörterbücher wie etwa der Wahrig<sup>7</sup> oder noch ausgeprägter das *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*<sup>8</sup>. Hier wurde, wie in der Einleitung gesagt wird, auf regional verwendete Wörter weitgehend verzichtet. So findet man südliches Wortgut wie beispielsweise *Tram*, *Karren* oder *parkieren* gar nicht im Wörterbuch, dagegen wurden Wörter wie *Sonnabend* oder *Apfelsine* ohne jegliche regionale Markierung aufgenommen. Damit wird das im Norden Deutschlands gesprochene Deutsch zur gültigen Standardsprache erhoben.

## Deutsch als plurizentrische Sprache

Im Anschluss an die angelsächsische Forschung ist man aber in der letzten Zeit zur Überzeugung gekommen, dass es keinen Grund gibt, Sprachgemeinschaften, die sich auf mehrere Staaten verteilen, automatisch unter das standardsprachliche Dach der grössten Nation oder der historischen Führungsmacht zu stellen.

Michael Clyne hat denn auch 1993 die Frage gestellt: *Who owns the German Language*, auf Deutsch also: *wem gehört die deutsche Sprache*<sup>9</sup>. Er kommt in seinen Untersuchungen zum Schluss, dass das Deutsche eine plurizentrische Sprache mit mehreren gleichberechtigten Zentren sei. Ulrich Ammon hat die Idee der Plurizentralität des Deutschen aufgenommen und in seinem Buch *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz* 1995<sup>10</sup> umfassend von den methodischen Voraussetzungen bis hin zur Beschreibung der Besonderheiten der einzelnen deutschsprachigen Zentren dargestellt. Man kann heute davon ausgehen, dass es in den verschiedenen deutschsprachigen Ländern jeweils eine spezifische nationale Varietät der deutschen Standardsprache gibt, die gleichberechtigt neben den anderen Varietäten besteht. Zu diesen nationale Varietäten kommen zusätzlich noch regionale Varianten innerhalb der verschiedenen Staaten hinzu. Natürlich ist Deutschland mit achtzig Millionen Sprechern das grösste deutschsprachige Land und hat damit innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft faktisch das grösste Gewicht. Aber das heisst nicht, dass die standardsprachliche Varietät Deutschlands richtiger ist als die österreichische oder schweizerische. Denn was viele Schweizer und wahrscheinlich auch eine stattliche Anzahl von Deutschen für Unvermögen halten, wenn Sie einen Schweizer sprechen hören, ist vielmehr eingebunden in eine rigide schweizerische Norm, eine Norm, die vor allem in den Köpfen existiert. Schweizer dürfen gar nicht sprechen wie Norddeutsche, wenn sie in ihrer eigenen Sprachgemeinschaft akzeptiert werden wollen. Die Sprecher in den elektronischen Medien müssen beispielsweise sorgfältig darauf achten, dass sie eine schweizerische Aussprache beibehalten und nicht allzusehr ins Bundesdeutsche abgleiten. Fritz Schäuffele hat das in seinem *Vademecum für Mikrofonbenützer der Deutschschweiz* ausdrücklich festgehalten. Zu grosse Anpassung an bundesdeutsche Aussprache führe zu brieflichen Hörerreaktionen der folgenden Art:

*Ia Sprescha gibt mia nischt wenisch auf die Neawen.*<sup>11</sup>

Es gibt in der Schweiz tatsächlich eine grosse Sensibilität in der Wahrnehmung und Unterscheidung von fremdem und eigenem Deutsch. Das Sprachverhalten und die Spracheinstellungen sind historisch gewachsenen, ungeschriebenen Normen unterworfen, die es einzuhalten gilt.

Diese Normierung gilt nicht nur bezüglich der Aussprache, sondern ebenso im Hinblick auf Wortschatz, Grammatik und Sprachgebrauch. So müssen Zeitungen deutsche Agenturmeldungen für das Schweizer Publikum umschreiben und der schweizerischen Norm anpassen.

Ein Wort wie *Sonnabend*, *Bettuch* oder *Sahne* ist rein deutsche oder deutschländische Norm, man wird es in Schweizer Zeitungen vergeblich suchen.

## Das Projekt „Wörterbuch der nationalen Varianten der deutschen Standardsprache“

Die Erkenntnis von der Plurizentralität des Deutschen hat sich im allgemeinen Bewusstsein noch wenig durchgesetzt. Auch in der Lexikographie geht man, wie das Beispiel aus dem Duden gezeigt hat, noch von einer einheitlichen Standardsprache aus, die mit einigen regionalen und nationalen Abweichungen ausgestattet ist. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass es für die Schweiz ein Wörterbuch *Wie sagt man in der Schweiz* von Kurt Meyer<sup>12</sup> und für Österreich ein entsprechendes Werk *Wie sagt man in Österreich*, verfasst von Jakob Ebner<sup>13</sup>, gibt, nicht jedoch ein Wörterbuch mit dem Titel *Wie sagt man in Deutschland* mit spezifisch deutschländischen Varianten. Das heisst mit anderen Worten, man geht davon aus, dass das deutsche Deutsch das richtige Deutsch sei, das keines Spezialwörterbuchs bedarf, während österreichisches und schweizerisches Standarddeutsch Abweichungen von dieser Norm darstellen.

Um diesem Missstand abzuhelpfen, wurde von Ulrich Ammon ein internationales Forschungsprojekt initiiert, das sich zum Ziel gesetzt hat, ein Wörterbuch zu schaffen, in dem alle nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache gesammelt und entsprechend erläutert werden. Das Wörterbuch trägt den provisorischen Arbeitstitel *Wie sagt man in Österreich, der Schweiz und Deutschland*.<sup>14</sup> Im Folgenden soll an einigen Beispielen gezeigt werden, wie die schweizerischen Besonderheiten in dem geplanten Wörterbuch dargestellt werden. Dass es sich bei den wenigen Beispielen aus ungefähr 3'000 vorgesehenen schweizerischen Lemmata nicht um mehr als um einen flüchtigen Einblick handeln kann, versteht sich von selbst. Die Auswahl ist weitgehend willkürlich, andere Artikel kämen genauso in Frage.

**Pausenplatz** CH der; -es, ...plätze: ↑SCHULHOF A D, ↑PAUSENHOF D, ↑Schulhausplatz CH 'zur Schule gehörender Platz, auf dem sich die Schüler während der Pause aufhalten': *Eine Schule war auch hier, mit Glaswänden, vollgestellten Fahrradständern und leerem Pausenplatz* (Schenker, Manesse 10)

**Schulzimmer** CH das; -s, -: 'Klassenzimmer': *Im Schulhaus Käferholz braucht man dringend mehr Schulzimmer, es ist aber kein einziger Raum mehr frei* (TA 10.2.1999, 19)

Die ersten zwei Wörter stammen aus dem Schulalltag. Schweizer Kinder verbringen die grosse Pause in der Schule meist auf dem *Pausenplatz* oder dann auf dem *Schulhausplatz*. Entsprechend wird im Artikel nach dem Lemma die nationale Zugehörigkeit *CH* genannt, anschliessend kommt der grammatische Apparat, gefolgt – und das ist wichtig und absolut neu für ein Wörterbuch – von den Verweisen auf die anderen nationalen Entsprechungen, also auf *Schulhof*, gebräuchlich in Österreich und Deutschland, dann *Pausenhof*, eine weitere deutsche Variante, und schliesslich *Schulhausplatz* eine zweite schweizerische Variante. Am Schluss wird ein Beleg aus der Literatur gegeben, hier ein Beleg aus dem Roman *Manesse* des Schweizer Schriftstellers Walter Schenker von 1991. Ähnlich der Artikel *Schulzimmer*, nur dass es hier keine weitere Entsprechungen gibt, *Klassenzimmer* ist gemeindeutsch und gilt auch in der Schweiz.

**Car** CH der; -s, -s [k'a:r](<frz. *autocar*, Kurzwort für *Autocar*): ↑REISEBUS A D 'Bus für Gesellschaftsfahrten': *Er schlief leicht wie ein alter müder Mann und wachte erst wieder auf, als die Reisegesellschaft den Car mit Stimmen und Lachen und Geräuschen füllte* (Ganz, Passhöhe 46). – *Autocar* wird im Vergleich zum Kurzwort *Car* selten gebraucht. – Dazu: **Carfahrt**, **Reisecar**

**Leerschlag** CH der; -(e)s, ...schläge: ↑LEERSCHRITT A D 'Abstand, der sich beim Maschinenschreiben durch einen Anschlag der Leertaste ergibt': *Alle Befehle und Eingaben jeweils mit <Enter> bestätigen, zwischen Befehl s und Suchbegriff immer einen Leerschlag lassen* (Homepage der Universitätsbibliothek Basel, 1998)

**Baubewilligung** A CH die; -, -en: ↑BAUGENEHMIGUNG D 'behördliche Genehmigung eines Bauvorhabens': *Der Bauplatz musste durch Bescheid für die Verbauung als geeignet erklärt werden (Bauplatzzerklärung), dann folgt die eigentliche Baubewilligung* (Land Salzburg, 1998, Internet); *Nun musste ich für die Baubewilligung meine Baupläne einreichen* (Rüegg, Welt 19) – Vgl. Bewilligung

Aus einem ganz anderen Sinnzusammenhang stammt *Car*, bundesdeutsch und österreichisch *Reisebus*. Bei den beiden nächsten Beispiele handelt es sich noch einmal um zwei

Substantiv-Artikel aus ganz verschiedenen Fachbereichen. Das erste stammt aus der Welt der Schreibmaschine und des Computers. Die Lücke zwischen Wörtern wird in der Schweiz *Leerschlag* in Deutschland und Österreich *Leerschritt* genannt. Aus der Welt der Amts- und Behördensprache stammt der Artikel *Baubewilligung*. So wird in Österreich und der Schweiz die *Baugenehmigung* genannt. Der Artikel zeigt zugleich, dass es wechselnde Allianzen zwischen den Ländern gibt, hier geht Österreich mit der Schweiz zusammen, bisher war Österreich jeweils bei der deutschen Variante.

**innert** A-west (Vbg.), CH Präp. mit Gen. und Dat.: ‘innerhalb von, binnen’: *Die Banken rechnen, dass innert drei Jahren Umstellungskosten in Höhe von rund 2 Prozent der jährlichen Betriebskosten auflaufen* (Vorarlberger Wirtschaftskammer, 1998, Internet); *Alle amerikanischen Bürger, die sich derzeit im Auftrag der UNO im Irak befinden, hätten innert sieben Tagen das Land zu verlassen* (NZZ Intern. Ausgabe 31.10.1997, 2)

**grillieren** CH sw.V./hat: ↑GRILLEN A D ‘Lebensmittel, oft Fleisch oder Fisch, über offener Glut oder durch grosse Hitze ohne Flüssigkeit (Öl, Wasser) garen’: *Das Fleisch mit Salz und Pfeffer würzen, ca. 4 Minuten auf beiden Seiten grillieren* (TA 23.9.1998, 19)

Unterschiede existieren nicht nur bei Substantiven, sondern auch bei den anderen Wortarten. *Innert* ist eine vorarlbergisch-schweizerische Variante der Präposition *innerhalb*, *grillieren* ist eine schweizerische Wortbildungsvariante zum deutsch-österreichischen *grillen*.

Die Auswahl ist, wie gesagt, willkürlich, denn es gibt unzählige national und regional geprägte Wörter. Die Beispiele sollten aber gezeigt haben, dass es sich nicht nur um peripheren Wortschatz handelt, sondern dass sich darunter auch Wörter mit hoher Verwendungshäufigkeit befinden.

## Schweizer Schriftsteller im Spannungsfeld der nationalen Varianten

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die deutsche Standardsprache einen bedeutenden Anteil an nationalen und regionalen Varianten besitzt. Trotz eines grossen Kerns gemeindeutschen Wortschatzes ist es nicht möglich, ein unmarkiertes Deutsch zu schreiben. Schreiber geben immer auch Hinweise auf ihre Herkunft. Es stellt sich daher die Frage, wie Schweizer Autoren, die ja auch für den bundesdeutschen Markt schreiben, mit dieser Situation umgehen.

Dies ist ein Aspekt, der bisher nicht systematisch untersucht wurde. Den meisten Autorinnen und Autoren werden solche Unterschiede bewusst sein. Als Beispiel sei Hugo Lötscher genannt, der dies mehrfach in seinen Büchern thematisiert hat. Er beschreibt z.B. seine Erfahrungen mit einem deutschen Verlagslektor, der ihm in einem Manuskript das Wort *Überkleid* angestrichen hat. *Überkleid* ist das was man in Deutschland *Blaumann*, *blauer Anton* oder ähnlich nennt. Nach längerer Debatte und der Befragung mehrerer Verlagsmitarbeiter wird jedenfalls kein Wort gefunden, das für Lötscher in Frage kommt. Denn er ist der Meinung, dass in einer Geschichte, die in der Schweiz spielt, ein Arbeiter nicht in einer unschweizerischen Sprache beschrieben werden kann, weil sonst die ganze Geschichte unglaubwürdig wird<sup>15</sup>.

Ähnlich selbstbewusst ging auch Friedrich Dürrenmatt mit dem Schweizerhochdeutschen um. Als bei einer Theaterprobe des Stückes *Romulus der Grosse* moniert wurde, das Wort *Morgenessen* sei kein deutsches Wort, hat Dürrenmatt die Szene folgendermassen umgeschrieben<sup>16</sup>:

*Romulus:* Das Morgenessen.

*Pyramus:* Das Frühstück.

*Romulus:* Das Morgenessen. Was in meinem Haus klassisches Latein ist, bestimme ich.

Nicht alle Schweizer Autoren können es sich leisten, so selbstbewusst mit ihrer Variante der Standardsprache umzugehen. Einige scheinen ganz für den bundesdeutschen Markt zu schreiben und unterscheiden sich manchmal gar nicht von einem Autor aus Deutschland. Andere wiederum setzen die Unterschiede als Mittel zur Variation ein oder entscheiden sich für diejenige Variante, die ihnen besser gefällt. So kommt in *Andorra* von Max Frisch ein *Tischler* vor. Schweizerhochdeutsch wäre aber *Schreiner* das richtige Wort. Leider ist nicht überliefert, was Frisch dazu bewogen hat, sich für die bundesdeutsche Variante zu

entscheiden. Es könnte eine eigene Entscheidung sein, ebenso gut könnte sich dahinter aber auch ein Vorschlag des Lektors verbergen. Die Geschichte der Rolle von Verlagslektoren für die deutsche Literatur ist meines Wissens leider noch nicht geschrieben.

Nötig ist jedoch, dass die Schweizer einsehen, dass sich ihre Standardsprache aus einer langen Tradition heraus entwickelt hat und genauso gefestigten Normen unterliegt wie die Standardsprache in Deutschland. Aber auch die Deutschen sollten offen gegenüber Varianten in der Standardsprache sein und Besonderheiten nicht als fehlerhaft oder minderwertig taxieren. Die Forderung nach einer einzigen, von Norddeutschland geprägten Einheitssprache ist weder realistisch noch wünschenswert. Denn gerade in der Differenz und Vielfalt liegt der Reiz nicht nur der Mundarten, sondern auch der Standardsprachen.

---

<sup>1</sup> Anonym, Über die Schweiz und die Schweizer, I. Bd., Berlin 1795, 27f., zitiert nach: Trümpy, Hans 1955: Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert [auf Grund der gedruckten Quellen]. Basel (Krebs), 107

<sup>2</sup> Bernisches Freytags-Blätlein, 1724, S. 396, zit. n. Trümpy 1955, 104.

<sup>3</sup> Ph. W. Gercken, Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, 2. Teil, 1784, 279; zit. n. Trümpy 1955, 103.

<sup>4</sup> Stalder in einem Brief vom 16. 1. 1812 an Joh. Hch. Füßli; zit. n. Trümpy 1955, 107.

<sup>5</sup> Walter, Otto F. 1979: Wie wird Beton zu Gras, Hamburg, 62.

<sup>6</sup> Duden. Deutsches Universalwörterbuch A-Z. CD-ROM.

<sup>7</sup> Vgl. G. Wahrig 1997. Deutsches Wörterbuch, Güterloh (Bertelsmann).

<sup>8</sup> KEMPCKE, GÜNTER 2000: Deutsch als Fremdsprache. Berlin, New York (de Gruyter).

<sup>9</sup> CLYNE, Michael 1993: Who Owns the German Language? In: Flood, J. D. (Hg.): Das unsichtbare Band der Sprache. Studies in Memory of Leslie Seiffert. Stuttgart (Heinz), S.357-372.

<sup>10</sup> AMMON, Ulrich 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York (de Gruyter).

<sup>11</sup> Schäuuffele, Fritz 1970: Deutsch / dütsch und andere schwere Sprachen. Ein Vademecum für Mikrophonbenützer der Deutschschweiz. Bern (Francke), 14.

<sup>12</sup> MEYER, Kurt 1989: Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. (= Duden-Taschenbücher 22) Mannheim/Wien/Zürich (Dudenverlag).

<sup>13</sup> EBNER, Jakob [1969] 1980<sup>2</sup>: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. (= Duden-Taschenbücher 8). Mannheim/Wien/Zürich (Dudenverlag).

<sup>14</sup> Das Forschungsprojekt „Wörterbuch Nationale Varianten der deutschen Standardsprache“ hat in allen drei nationalen Zentren des Deutschen eine Arbeitsstelle: Arbeitsstelle Duisburg: Leitung: U. Ammon, wissenschaftliche MitarbeiterInnen: B. Kellermeier, M. Schlossmacher. Arbeitsstelle Innsbruck: Leitung: H. Moser, J. Ebner, wissenschaftliche MitarbeiterInnen: R. Estherhammer, D. Mangott, G. Vallaster. Arbeitsstelle Basel: Leitung: H. Bickel, H. Löffler, R. Schläpfer, wissenschaftliche MitarbeiterInnen: M. Gasser, L. Hofer, R. Schmidlin.

<sup>15</sup> Hugo Lötscher 1998: Der Waschküchenschlüssel oder: Was – wenn Gott Schweizer wäre. Zürich (Diogenes), 45ff.

<sup>16</sup> Friedrich Dürrenmatt: Romulus der Grosse, Gesammelte Werke, Stücke I. Zürich (Diogenes), S. 251.

Bibliographische Angabe:

Bickel, Hans (2000). „Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen“. In: *Sprachreport*, Heft 4, S. 21-27.